

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X

Heft 39

28. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel

Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer

Prof. Dr. rer. nat. Bernd Ammann

Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers

Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee

Prof. Dr. theol. Andreas Merkt

Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim

Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter

Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch

Prof. Dr. med. Ernst Tamm

Prof. Dr. paed. Oliver Tepner

Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Editorial Office

Dr. phil. Tanja Wagensohn

Universität Regensburg

93040 Regensburg

Telefon (09 41) 9 43-23 00

Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH

Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg

Telefon (09 41) 7 87 85-0

Telefax (09 41) 7 87 85-16

info@univerlag-regensburg.de

www.univerlag-regensburg.de

Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementservice

Oliver Hundsrucker

o.hundsrucker@univerlag-regensburg.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny

MME-Marquardt

info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH

info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr

€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7 % MwSt) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag.

Für Mitglieder des **Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.

»Zukunft braucht Erinnerung«, so das Motto der Ordensverleihung im Schloss Bellevue am Tag des Ehrenamtes im Dezember des vergangenen Jahres. »Es gibt kein Ende des Erinnerns!« mahnt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. »Gerade wenn es um das Leid und das Unrecht geht, das von Deutschen begangen wurde, gerade wenn es um die Verantwortung geht, die daraus erwächst, darf es keinen Schlusstrich und auch keine Wende zu einem neuen Nationalismus geben. Diese Erinnerung, von der ich spreche, ist weder Schande noch Schwäche. Im Gegenteil: Sie macht uns stärker, sie stärkt unsere Sensibilität für die Demokratie und die Würde des Menschen!« In seiner Rede wünscht sich der Bundespräsident auch, »dass wir mehr Aufmerksamkeit, mehr Herzblut und auch mehr finanzielle Mittel den Orten und Protagonisten unserer Demokratiegeschichte widmen.«

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg markiert einen der bedeutendsten Erinnerungsorte der NS-Geschichte in Deutschland. Auf der Grundlage zahlreicher gemeinsam durchgeführter Forschungs- und Lehrprojekte erweiterten und institutionalisierten die Universität Regensburg und die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg am 9. August ihre besondere Zusammenarbeit. Dem entsprechend widmet der *Blick in die Wissenschaft* in dieser Ausgabe dem Thema »Erinnerungsort Flossenbürg« ein besonderes Augenmerk:

Professor Udo Hebel, Präsident der Universität Regensburg, blickt in seiner Rede »Neue Dimensionen der Erinnerungsarbeit« anlässlich des Festaktes zur Unterzeichnung des Kooperationsvertrages auf die Historie, die Idee und den Anspruch dieser in Europa einmaligen Kooperation zurück. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen berichten weiter über die 250-jährige Historie des Granit-Steinbruchs, in dem Häftlinge des KZ Flossenbürg in den Jahren von 1938 bis 1945 unter unmenschlichen Bedingungen zu Tode kamen, über die transnationale Erinnerungsforschung und die Frage nach den Erinnerungen von Überlebenden, betroffenen Familien, Tätern, Mitläufern und Zusehern, über den Einfluss von Psychotraumata auf das Erinnern sowie über die Verarbeitung und Wertung von NS-Verbrechen in Film und Literatur.

Besonders lesenswert ist das Gespräch mit einem Überlebenden, dem 1928 geborenen und heute in Paris lebenden Bildhauer Shelomo Selinger, der am 26. April 2015 anlässlich des Gedenkakts zum



© UR/Editorial Office

70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers nach Flossenbürg zurückgekehrt ist. Eindrucksvoll erzählt er über das unerträgliche Nebeneinander absoluter Grausamkeit und der Schönheit der Natur, die Rettung durch Kunst, die Ambiguität des Granits und wie es kam, dass er zu Hause ein Stück Flossenbürger Granit aufbewahrt.

Ergänzend wie immer auch in dieser Ausgabe spannende Arbeiten aus anderen Fakultäten, darunter passend zum aktuellen Zeitgeschehen eine Rede von Professor Volker Depkat »Wider die Vereinfacher und Vereindeutiger« und »die Macht und Ohnmacht der Geisteswissenschaften in der Gegenwart«. Er spricht über nationale Homogenitätsfiktionen und illusionsgeleitete Politik, die Marginalisierung von NS-Verbrechen sowie die Verrohung der öffentlichen Diskussion und ermuntert die Absolventen der Geisteswissenschaften als Ambiguitäts- und Komplexitätsexperten danach zu streben, die menschliche Existenz in ihrer Kontextualität begreifen zu wollen.

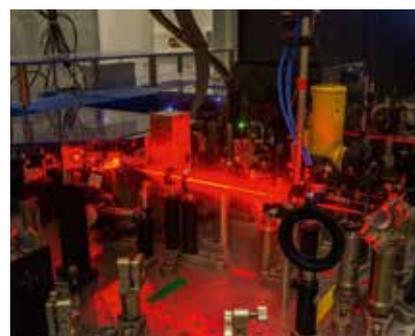
Aus aktuellem Anlass ebenfalls in dieser Ausgabe ein Interview mit unserem gerade ausgezeichneten Leibniz-Preisträger und Physiker Professor Rupert Huber. Unter anderem erläutert er die Bedeutung seiner prämierten Forschung für unser tägliches Leben und pointiert, was gute Lehre an der Hochschule auszeichnet.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende und ertragreiche Lektüre.

Prof. Dr. Ralf Wagner
Redaktionsleitung

Inhalt

●	<p>Neue Dimension der Erinnerungsarbeit 3 <i>Udo Hebel</i></p> <hr/> <p>»was bleibt?« 7 <i>Birgit M. Bauridl</i></p> <hr/> <p>Literatur und strukturelle Dissoziation 14 <i>Isabella von Treskow</i></p> <hr/> <p><i>Nacht und Nebel</i> trotz allem 21 <i>Bernhard Dotzler</i></p> <hr/> <p>Gedeih und auch Verderb 26 <i>Ursula Regener</i></p> <hr/> <p>INTERVIEW</p> <p>Die zwei Seiten des Granits: Der Bildhauer Shelomo Selinger 32 <i>Jonas Hock</i></p> <hr/> <p>SPOTLIGHT</p> <p>Wissenstransfer: Digitalisierung 38 <i>Thomas Schmidt, Christian Wolff</i></p> <hr/> <p>REDE</p> <p>Wider die Vereinfacher und Vereindeutiger 41 <i>Volker Depkat</i></p> <hr/> <p>Analytische Philosophie trifft Theologie 46 <i>Thomas Schärtl-Trendel</i></p> <hr/> <p>SPOTLIGHT</p> <p>Wie alt werden Pflanzen? Warum sterben sie? 50 <i>Peter Poschlod, Sergey Rosbakh</i></p> <hr/> <p>INTERVIEW</p> <p>Neue Quantenwelt: Leibniz-Preisträger Rupert Huber 53 <i>Oliver Tepner</i></p> <hr/> <p>SPOTLIGHT</p> <p>»Big Data« auch im Wald 56 <i>Lisa Hülsmann</i></p> <hr/> <p><i>Matelotage, manioc</i> und <i>maron</i> 58 <i>Ingrid Neumann-Holzschuh, Evelyn Wiesinger</i></p>
---	---



Literatur und strukturelle Dissoziation

Psychotraumatologische Perspektiven auf die frühe Erinnerungsliteratur zum KZ Flossenbürg

Isabella von Treskow

2007 wurde mit der Einrichtung der neuen Dauerausstellung zum Konzentrationslager Flossenbürg, durch Archiv und Bibliothek ein Zugriff auf Material und Literatur möglich, der Langzeituntersuchungen erheblich begünstigt. Unbekannte Quellen sind jetzt zugänglich, darunter zahlreiche deutsche und französische ab 1945 vormals Internierter. Die vergleichende Analyse kann durch Einbeziehen neuerer psychotraumatologischer Kenntnisse das Verständnis für ihre spezifische Machart und die disparaten Reaktionen darauf in einer Weise erhellen, die für die literarische Kommunikation von NS-Verbrechen generell von Bedeutung ist. Hannah Arendt war von der »Klaglosigkeit«, ja »Kommunikationslosigkeit« der frühen Berichte irritiert, generell aber lobt man just ihren dokumentarischen Charakter. Diese Ambivalenz geht auf Konstellationen zurück, die sich durch die Traumatisierung derer, die aus der Flossenbürger Lagerhaft, die vom Rand des »Tals des Todes« zurückkehrten, wie durch die kulturellen Rahmenbedingungen erklären lassen – und diese betreffen auch die aktuelle Rezeption.

Die »Monotonie« der Erinnerungsberichte

Hannah Arendt argumentierte 1951 in *The Origins of Totalitarianism* bereits literaturanalytisch und psychologisch, als sie sich plakativ zu Erinnerungsberichten von Rückkehrern aus Konzentrationslagern äußerte.

Ihr vielzitatierter Kernsatz lautet: »Die Berichte der Überlebenden von Konzentrations- und Vernichtungslagern sind außerordentlich zahlreich und von auffallender Monotonie.« Arendts Äußerungen sind in der Fachliteratur wieder und wieder aufgegriffen worden, oft kritisch, denn sie wurden eben auch als Kritik an den Texten und deren Qualität aufgefasst. Häufig wurde versucht, Arendts Eindruck zu widerlegen, sie seien kommunikationslos, geprägt von apathischem Nicht-Begreifen und in diesen Eigenschaften einander sehr ähnlich.

Die literaturwissenschaftliche Forschung hat demonstriert, welche Bandbreite an literarischen Formen selbst autobiographische Texte bei genauerem Hinsehen aufweisen. Gleichzeitig wurde festgehalten, etwa von Judith Klein in Bezug auf Texte von Shoah-Überlebenden, dass sie durch »verkleinernde«, distanzierende und indirekte Ausdrucksweisen gekennzeichnet sind. Gänzlich wird damit der buchstäbliche Eintönigkeit vor allem der autobiographischen Nachkriegsliteratur nicht widersprochen. Es ist, als kennten die Berichte mehrheitlich keine verschiedenen Tonhöhen, keine Melodie, keinen anderen Rhythmus als jenen des gleichmäßigen Vorwärtsschreitens und keine andere Erzählerfigur als die des unbeteiligten Berichterstatters. Sie drohen bis heute, Lesende zu langweilen oder in ihrer Nüchternheit zu frustrieren.

Die Langzeituntersuchung von Flossenbürger Texten zeigt die manifesten stilistischen Unterschiede zwischen den Erinnerungsberichten, die unmittelbar nach der Befreiung, und jenen, die erst Jahrzehnte später verfasst wurden. Obgleich für letztere häufig Aufzeichnungen der Nachkriegszeit als

Grundlage dienen mögen, sind sie meist persönlicher, schwungvoller, metaphernreicher geschrieben. Fälle nachweislicher oder wahrscheinlicher Überarbeitung zeigen, dass die Autoren die Erlebnisse mit Abstand zum Geschehen anschaulicher darstellen und selbstbewusster präsentieren, so in *Flossenbürg* (1945), dem der Autor Léon Calémbert wohl später einige Absätze voranstellte. Der eigentliche Beginn der Erzählung steht im für Calémbert typisch sachlichen, kontrollierten, gleichwohl nicht ganz kargen Stil: »An einem Januarmorgen 1945 entstieg einem Zug sechzig Gefangene, von denen immer zwei aneinandergekettet waren, im kleinen, verlorenen Bahnhof von Floss in Nordbayern. Ihre Fahrt hatte drei endlose Tage und drei noch endlosere Nächte gedauert, ohne Getränk, ohne Schlaf, mit Handschellen, die sich wie Klingen ins geschwollene Fleisch der Gelenke bohrten.« Dass er selbst einer dieser Gefangenen war, gibt der Einstieg nicht zu erkennen.

Objektivität

Die Forschung hat die frühen Erinnerungstexte zu Lagerhaft mittlerweile historisiert und kontextualisiert. Nicht genügend hat sie allerdings eine Perspektive eingenommen, die sowohl die psychische Verfassung wie die kulturellen Bedingungen der vormals Gefangenen berücksichtigt und hierfür psychotraumatologische, soziologische und literaturwissenschaftliche Kenntnisse kombiniert.

Wie war die Situation der Autoren? Arendt ging in *The Origins of Totalitaria-*

nism davon aus, dass die nach Hause Zurückgekehrten – im vorliegenden Korpus der frühen Flossenbürg-Berichte alle männlich – ihre leiblich-psychische Integrität der Zeit vor der Haft wiedererlangten. Zwischen der Person vor der Verfolgung und der in Haft liege eine radikale Trennung, so die Annahme. Die Trauma-Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich im Übrigen maßgeblich durch die Beschäftigung mit KZ-Haft fortentwickelt hat, nimmt, auch unter Rückgriff auf frühere Studien beispielsweise zum Ersten Weltkrieg, das Gegenteil an. Von einer radikalen Trennung würde daher heute niemand mehr sprechen, gleichwohl gehen viele unkritisch von ihr aus, sobald sie sich in die Lektüre vertiefen. Dass ein traumatisiertes Individuum nicht einfach wieder in die alte Haut zurückschlüpft, ist bekannt. Nicht genügend erörtert wird jedoch bezüglich der Erinnerungsliteratur der 1940er Jahre, wie es dazu kommt und welche Ambivalenz im Vorwurf der Emotionslosigkeit der Texte steckt. Die Leserschaft – auch die professionelle – vermisst die sprachliche Vermittlung von Emotionen. Indirekt steckt dahinter der berechnete Wunsch, nicht nur über objektive Sachverhalte, sondern auch über Gefühle etwas zu erfahren, denn sie zeigen die individuelle Wirkung der Geschehnisse, sind Teil der erlebten Gewalt und daher ebenfalls historische Informationen.

Eine Beziehung zum individuellen Erleben und wirksames Verstehen der Vorgänge stellen sich vor allem durch die Mobilisierung von Affekten während der Lektüre ein. Die Lesenden vermissen also ihre eigenen Gefühle. Zwar ist das »reale Erleben des Grauens«, wie Arendt Georges Bataille aufgreift, nachträglich kaum zu fassen. Doch führt die Annahme der Entseelung (Arendt) leicht in die Irre, und man möchte gegen ihren Befund der Unglaubhaftigkeit, der noch stark von Wissen und Geisteshaltung der frühen 1950er Jahre zeugt, Einspruch erheben. Erschienen die Verbrechen damals in ihrer Ungeheuerlichkeit noch unwahrscheinlich, so sind sie jetzt bekannt und gesichert. Der Abstand besteht heute daher weniger zu den Ereignissen als zu den autobiographischen Texten, auch wenn just sie zum Wissensbestand erheblich beitragen. Bleibt das Paradox, dass die Nachkriegsliteratur gleichzeitig als zu nüchtern kritisiert und als nüchtern gelobt wurde, denn nur als »neutrale« gelten (oder galten lange) die Erinnerungen als zur Rekonstruktion der NS-Repressalien nutzbar. Objektivität, Unpersönlichkeit und

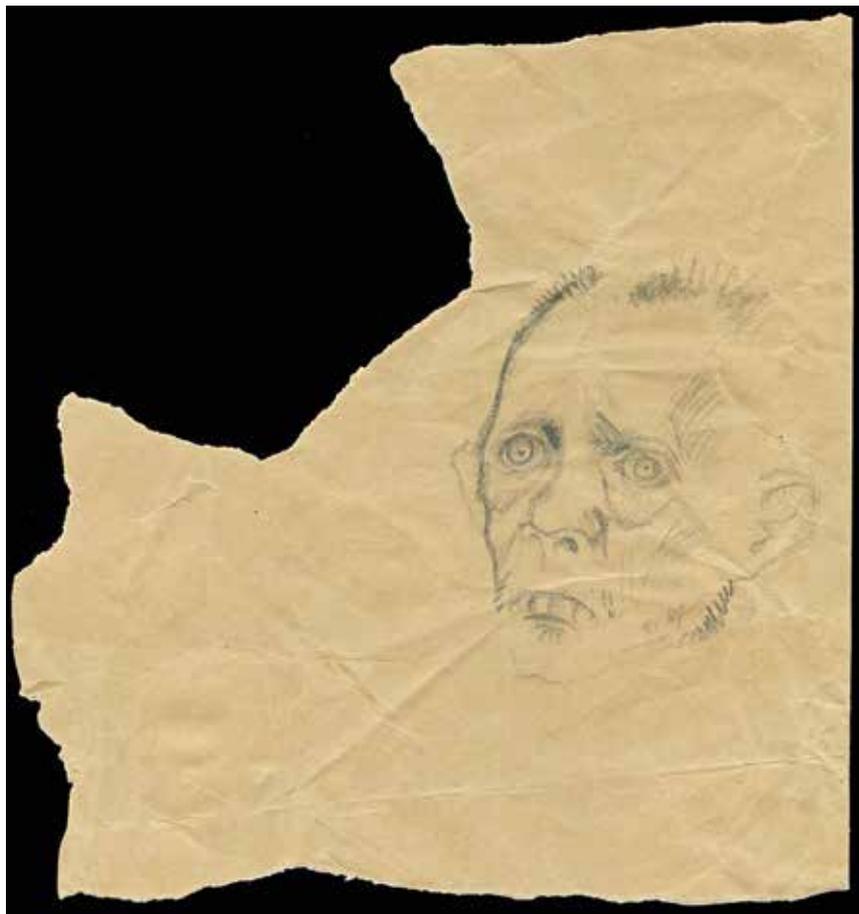


Foto © KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

1 Zeichnung des Gefangenen Georg-Hans Trapp. Ohne Titel, ohne Jahr.

die Fähigkeit zur Distanzierung werden explizit als Qualitätsmerkmale auch von Callemberts Text hervorgehoben.

Die 1995 erschienene Einleitung von Gie van den Berghe zu *Flossenbürg* enthält ein Unterkapitel *Der Wille zur Objektivität* und eines zu *Realität und Beobachtung* des Autors. Anerkennend heißt es, dass zur Erhöhung des Maßes an Objektivität der beobachteten Realität von Callembert subjektive Faktoren soweit wie möglich eliminiert wurden und subjektive Faktoren, die dennoch verblieben, erklärt und analysiert werden. Callembert wird in diesem Sinne zuerkannt, in *Flossenbürg* Gefühlen bewusst wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Objektivität und analytische Darstellung werden darauf zurückgeführt, dass er – Bergbauingenieur und ab 1953 Professor für Geologie – ein Intellektueller und Wissenschaftler sei.

Der Historiker von den Berghe ist nicht unsensibel gegenüber der sprachlichen Qualität von *Flossenbürg* und hebt hervor, dass darin erfreulicherweise ab einem gewissen Punkt Subjektivität erkennbar werde. Er erklärt zu Recht, dass ohne Verbindung zur Person und zur Situation im

Lager eine Erkenntnis des individuellen Erlebens praktisch unmöglich sei. Auf das Verhältnis von Sprache und Trauma geht er nicht ein. Die Literaturwissenschaft hat hierzu festgehalten, dass die Schwierigkeit, die erlebte Wirklichkeit schwerwiegender Gewalterfahrung in retrospektive Berichte zu überführen, gerade deren Konsequenz ist, und die Effekte von Traumatisierung analysiert. Stockende Sprache wurde als Folge der tiefgreifenden psychischen Verletzungen verstanden, von den Wunden des Textes (Dayan Rosenman) gesprochen und auf die in der Literatur der Deportation und der Lager hervorbrechende Qualität des Schreibens (Klein) verwiesen. Das Stockende stellt sich in den frühen Berichten jedoch besonders im Zurückweichen vor der Vermittlung der Empfindungen dar, die die eigene Bedrohung und der Tod Anderer auslösten. Hier als Beispiel ein Ausschnitt aus Paul Beschets *Mission en Thuringe* (1946) zum Quarantäneblock in Flossenbürg:

»Erschöpft schleppen sich die Leiber von Sterbenden am Boden dahin. Diese haben die schweren Steinbruch- oder Grubeneinsätze erlebt, von denen sie mit

großen Verlusten zurückgekommen sind. Da das Krankenrevier überfüllt ist, werden diese schrecklich abgemagerten Männer in sogenannte Schonungsblocks hineingepfercht. Im Übrigen müssen sie ohnehin sterben. Wo ist egal.«

»Scheinbar normale« und »emotionale« Persönlichkeitsanteile

Neutralität und Nüchternheit ist näher auf die Spur zu kommen, wenn man das Festhalten an Parametern der Objektivität, der Entindividualisierung – zum Beispiel durch die Vermeidung des Pronomens »Ich« – und Emotionslosigkeit mit Erkenntnissen der Psychotraumatologie verbindet. Zwei Aspekte werden deutlich: Die Problematik der Verbindung von Emotionalität und Normalität und die Realisierung von Erwartungen an eine funktionierende Person in ihrer sozialen Umgebung. Schreibenanlass, Traumatisierung und Erwartungshaltung sind liiert. Fälschlicherweise erwartete Arendt und erwarten Leserinnen und Leser nicht selten, dass KZ-Überlebende so wach und gelassen über ihre Erlebnisse schreiben wie Autoren und Autorinnen ohne derartige Erfahrungen. Eine »ausgeruhte«

Schreibhaltung ist jedoch nicht möglich, solange die Diskrepanz zwischen dem Ich, das sich im Alltagsleben stabilisiert und zu rechtfindet, und dem Ich, dessen Erlebnisse mit heftigen Emotionen verbunden sind, zu groß ist, als dass beim Schreiben beides zusammengeführt werden könnte. Schreiben über Misshandlung und Todesangst bricht sich am Gegenstand und kann ihm nur unter großen Vorsichtsmaßnahmen zu sprachlicher Realität verhelfen.

Zum Verständnis dieser spezifischen Autorschaft lässt sich das Konzept der strukturellen Dissoziation der Persönlichkeit in einen »scheinbar normalen« und einen »emotionalen« Anteil heranziehen, das in der Psychotraumatologie entwickelt wurde: Nach schwerer Traumatisierung verhilft das Funktionieren im Gerüst und Habitus einer »anscheinend normalen Persönlichkeit« dazu, den Alltag zu bewältigen, ohne von posttraumatischen Störungen bedrohlich beeinträchtigt und weggerissen zu werden. Davon getrennt bleiben die emotionalen Persönlichkeitsanteile. Sie bergen die durch Traumatisierung ausgelösten Gefühle, etwa Angst, Wut, Scham und Verzweiflung. Leiden die Gefangenen nach Mai 1945 an posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS) und sind von Menschen umgeben, die ihren Erzählungen

nicht oder nicht immer wieder zuhören möchten, sich abwenden oder ihnen wenig Glauben schenken, ist die Realisierung, dass die Bedrohungssituation vorüber ist, außerordentlich schwer. KZ-Internierten brachte man zwar Mitleid entgegen, NS-Verbrechen waren jedoch ein Tabu-Thema. Ihre Vergangenheit ging zusätzlich vielfach mit sozialer Marginalisierung einher, vor allem wenn sie Opfer rassistischer Verfolgung waren. Oft ist es Traumatisierten unmöglich, die Diskrepanz zwischen den durchlebten und noch lebendigen Gefühlen und den im Alltag funktionierenden, rationalen Persönlichkeitsanteilen (die diese Gefühle ablehnen) zu überwinden. Für diese Erkenntnis beruft sich die psychotraumatologische Forschung übrigens gerade auf die Erfahrungen von NS-Opfern, in *Das verfolgte Selbst* auf die von Aharon Appelfeld.

Die skizzierte Situation, die bis hinein in die zwischenmenschlichen Beziehungen spielte, verfestigte meist die Unmöglichkeit, mit den Misshandlungen einhergehende Gefühle und das Funktionsgerüst prekärer Normalität zu verbinden. Die gefühlsmäßige Taubheit, die ein normales Funktionieren in diesem Stadium garantiert, schlägt stilistisch auf die Überlebensberichte zurück, wie in Robert Oliviers *Camp de Flossenbürg* (1945) die Zeilen



© KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

2 »Tal des Todes« heute.

2019 erscheint der Band **Das Konzentrationslager Flossenbürg – Geschichte und Literatur** der Romanistin Isabella von Treskow: Er bietet vielfältige Unterrichtsmaterialien und Quellen für Geschichts- und Französischlehrkräfte, für interdisziplinäre Ansätze und den bilingualen Unterricht. Die Autorinnen und Autoren eröffnen neue Zugänge, regen die kritische Diskussion an und geben didaktische Hinweise. Die Redaktion hat bei der Herausgeberin nachgefragt.

BiDW: Ihr Buchprojekt ist die Frucht langjähriger Forschungsinteresses an Flossenbürg und ihres didaktischen Engagements. Beides schlägt sich auch in einem Workshop nieder, den Sie 2018 gemeinsam mit einer Kollegin der Universität Siegen geplant haben und der zu einem Hauptseminar in französischer Literatur- und Kulturwissenschaft gehörte. Behandelt wurde französische, algerische und deutsche Literatur zum Ende des Zweiten Weltkriegs und zur NS-Zeit. Was lernten deutsche und französische Studierende voneinander?

IVT: Sie stellten erstaunt fest, wie stark sich Perspektiven je nach Herkunftskultur unterscheiden, und nahmen dies zum Anstoß, eigene Positionen zu hinterfragen. Sie lernten nicht nur den Wert von Literatur als solcher schätzen, sondern dass sie sich auch vorzüglich eignet, Standpunkte Anderer nachzuvollziehen. Französische Studierende sagten, dass ihnen Historisches klarer wurde als durch Sachbücher. Gerade dass die Autoren wenig bekannt seien, gefiel: Mammeri, in Algerien übrigens berühmt, Herrmann-Neiße oder Schrade. Am Ende kursierten Bücher und lasen sie viel mehr als vorgesehen.

Die deutschen Studierenden haben von den breiten Literatur- und Geschichtskennnissen der französischen Studierenden profitiert. Ein Gewinn war auch die Begegnung mit den Siegerner Geschichtsstudierenden. Der »fachfremde Blick auf die von uns behandelte Literatur« war »sehr inspirierend«, so eine Teilnehmerin.

Die französischen Studierenden hoben die Literatur Algeriens, die ihnen ja prinzipiell näher ist als Deutschen, und deren Erforschung hervor. Die wissenschaftlich-kritische Methodik war für sie anfangs ungewohnt, aber sie überflügelten bald ihre eigenen Erwartungen. Außerdem waren sie vom Ernst der Diskussionen in Deutschland berührt. Damit hatten sie nicht gerechnet. Sie lernten die Debatte um Schuld und Verantwortung kennen und waren beeindruckt vom Workshop in Flossenbürg, gerade auch der offiziellen Seite.

BiDW: Der Band offeriert Materialien für textbasierte, auditive und visuelle Zugänge zum Thema. Nach welchen Kriterien haben Sie ausgewählt?

IVT: Originalität und Diversität der Quellen, ästhetische Qualität, Praktikabilität für den Unterricht, Bekanntheitsgrad der Autoren und Autorinnen, deren Präsenz in der KZ-Gedenkstätte Flossen-



© Röhrig Universitätsverlag

bürg. Neben Erinnerungsberichten plus Unterrichtsmaterial und Übersetzungshilfen sind eine Video-Sequenz, eine Predigt und der Brief eines Inhaftierten enthalten, von F. Bédier an seine Eltern und seine Schwester Georgette. Zwei Kapitel widmen sich dem Dichter Robert Desnos; eine Zeichnung und Texte der Widerstandskämpferin Eliane Jeannin Garreau sind enthalten. Ihre Häftlingskleidung liegt in der Ausstellung in einer Vitrine.

BiDW: Ihre Studierenden produzieren im Kontext des Seminars Podcasts zum Thema »Französische Häftlinge im KZ-Komplex Flossenbürg«. Welche Herausforderungen birgt die digitale Annäherung an die Thematik?

IVT: Die digitale Annäherung ist nicht das größte Problem. Die Herausforderung besteht eher darin, im Podcast den Hörerinnen und Hörern in knapper Zeit das Wichtigste zu vermitteln. Die Studierenden sind aufgefordert, ihre Ziele zu reflektieren: Was soll warum wie für wen vermittelt werden? Dazu kommt die praktische Herausforderung: Rollenverteilung – Erzählstimmen; französische Sprecher und Sprecherinnen für die Originalzitate, entsprechend deutsche für die Voiceover; Übersetzerinnen; die, die historische Informationen zusammenstellen –, Arbeitsorganisation, Skript-Erstellung, Terminplan.

Die Workshops zur konkreten Umsetzung leitet Thomas Muggenthaler, Bayerischer Rundfunk. Am Ende wird alles im BR-Studio Regensburg aufgenommen. Wir sind gespannt!

zum »Kartoffelkommando«, zu Hunger und Gewalt durch abgerichtete Hunde: »Jeden Morgen werden wir um halb vier geweckt, [...] Bei Tagesanbruch setzen

sich die Arbeitskolonnen in Gang. Über Bergwege laufen wir zum Dorfbahnhof, bewacht von SS-Männern und ihren grausamen Hunden. [...] Einige Kameraden

versuchen Kartoffeln zu stehlen und verstecken sie in ihren Taschen oder unter ihren Jacken, doch fast jeden Tag gibt es eine Durchsuchung und der, der gefasst wird,

wird geschlagen und manchmal von Hunden gebissen. Das Beste ist, sie vor Ort roh zu essen.«

Warum schreiben?

Die Autoren verweisen generell darauf, dass ihre Berichte wesentlich dem Vermächtnis der Toten dienen. Dazu tritt der Wille zur Zeugenschaft. Die NS-Verbrechen sollen bekannt werden, die Berichte liefern Belege. Man besteht auf Faktentreue (»dies Zeugnis wurde so ehrlich wie möglich verfasst«, F. Carlier zu Jean Soudans *Flossenbürg*), auch durch Gattungsbezeichnungen (Hans Ballmann: *Im K-Z – Ein Tatsachenbericht*, 1945). Augenzeugenschaft wird ins Schriftliche transferiert. Nach Kriegsende entstandene Texte sind schließlich auch im Zusammenhang mit Befragungen und Zeugenaussagen in Gerichtsprozessen zu sehen. Dass hierfür Genauigkeit und Nachprüfbarkeit die wichtigsten Kriterien sind, verstärkt ihre sprachlich-objektive Dimension.

Eine psychotraumatologische Perspektive lässt zudem die These zu, dass ihre hohe Zahl und neutral-objektive Beschaffenheit auch mit einer Fixierung auf die

traumatischen Erlebnisse zusammenhängen dürfte. Die dokumentarische Macht schließt die Verteidigung der eigenen Person ein. Verteidigung seiner selbst war in KZ-Haft, so auch während der sich durch ein Höchstmaß an Gewalt auszeichnenden Internierung in Flossenbürg, eine Reaktion, die sich eben durch Traumatisierung ausbildete. Implizit aktualisieren die Autoren ihren Schmerz durch die eindeutige Schuldzuweisung an die Verbrecher. Ihre Texte führen als Anklagen die Selbstverteidigung der traumatischen Phase in der Gegenwart fort.

Autobiographische Normen

Eine nur relative Autonomie formt auch das Autorbild, dem die KZ-Rückkehrenden entsprechen wollen. Der Erfolg zeigt sich in der sozialen Anerkennung, greifbar zum Beispiel in den Worten von van den Berghe zu Calémbert. Die Einpassung ins kulturell gefestigte Muster spielt in mehrerlei Hinsicht der Neigung zu Nüchternheit in die Hände, denn sie realisiert und affirmiert dadurch den Anspruch an das Mischgenre des autobiographisch verbürgten Tatsachenberichts. Okzidentale Kulturen haben

hierfür die Norm einer Gattung geschaffen, in der das Geschehen grob chronologisch geordnet und aus einheitlicher Perspektive erzählt wird, das Subjekt und dessen Entwicklung im Zentrum stehen, der Ereignisgang sich einem sinnvollen Schluss zuneigt und Verfasser aufrichtig erscheinen. Nicht wenige ehemalige KZ-Interne zeigen in ihren Schriften, dass die Gattung nicht mehr funktionieren kann, wo Entwicklung Zerstörung bedeutete und die Idee des modernen Subjekts im Lager pervertiert war. Den Sinn einer Gesamtaussage stellt besonders die Shoah-Literatur grundsätzlich infrage, sichtbar vor allem, wenn sie autobiographische und künstlerische Elemente verquickt oder eindeutig fiktional ist.

Frühe Berichte adaptieren jedoch überwiegend das autobiographische Basismodell, da es zum einen den Erwartungen und Reflexionsfähigkeiten der Nachkriegsgesellschaften entspricht und ihnen zum anderen gestattet, in einer psychischen Situation struktureller Dissoziation in gesichertem Modus das Wort zu ergreifen. Was die Leserseite angeht, argumentiert Klein zurecht, dass die autobiographische Literatur Rücksicht auf die Sensibilität der Lesenden nehme, ihnen Raum gebe, das



© Lisa Hindelang

3 Studierende auf dem Weg zum Seminar in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg.

Unvorstellbare schrittweise zu ertasten, und erlaube, durch Distanzierung und Indirektheit bei den mitgeteilten Erfahrungen zu verweilen und sich nicht panikartig abzuwenden. Die Vorwegnahme der inneren Abwendung potentieller Leser und Leserinnen bestimmt folglich die Erzählhaltung. Hinzu tritt die kulturell verankerte Vorstellung eines guten, »normalen« autobiographischen Textes, geordnet, rational und realistisch, damit der Verfasser glaubwürdig wirkt und der Transfer der Erfahrungen zum Adressaten kommunikativ gelingt – das Pendant zum »anscheinend normalen Ich«.

Die Anpassung an das Modell des geordneten, »vernünftigen« Berichts wirkt in mehrere Richtungen: Ersetzung der fehlenden Zuhörerschaft durch die Schaffung einer potentiellen Leserschaft, deren Schonung durch den Verzicht auf Evokation von Gefühlen, schließlich Wertschätzung durch die Wahl einer etablierten Berichtsform und normgerechter sprachlicher Mittel. Wichtiger noch: Die Wahl verhindert retraumatisierende Effekte, da die Erzählungen durch ihr äußerlich bleibendes Verhältnis zum Erlebten als »Bollwerk gegen die Zerstörung und den Zusammenbruch« (Choutri) des Ich fungieren.

Ein typisches Konstruktionsmerkmal westlicher Autobiographien kommt den Autoren dabei entgegen, die klare Trennung von erzählendem und erzähltem Ich. Walter Adam arbeitet in *Nacht über Deutschland* (1947) etwa mit einer Erzählfigur, die, auch wenn es um Adam selbst und sogar die Gegenwart geht, entfernt vom Erzählten steht. Das Gerüst normativ anerkannter Distanz lässt eigene Leiden wie fremde erscheinen. Die persönliche Bedrohung wird nur knapp erwähnt:

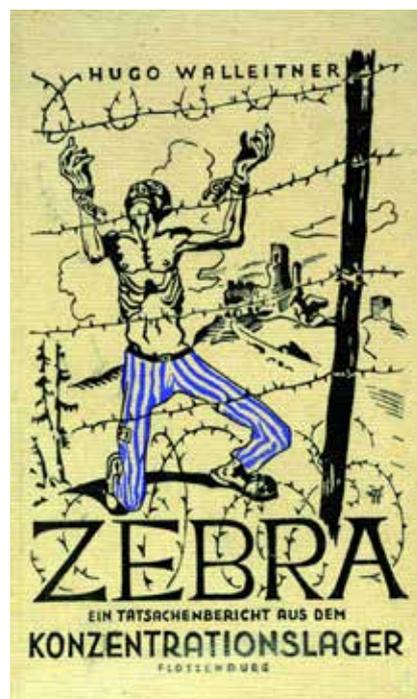
»Im Marsch-Marsch-Tempo stürmten die Häftlinge den Steilhang hinunter, um sich das Eßgeschirr zu holen, dann auf einer anderen Seite den Hang hinauf bis zum höchsten Punkt der Werkstraße, wo mittags das Essen ausgeteilt, abends zum Abmarsch angetreten wurde. Diese Hetzjagd über Stock und Stein, hinauf, hinunter, riß den älteren Gefangenen an der Herzmuskulatur. Ich war 54 Jahre alt, als ich sie durch zwei Monate täglich mitmachen mußte und habe davon ein Andenken fürs restliche Leben. Wer nicht rasch genug den Berg hinaufkam, wurde von den SS-Chargen mit der Pistole ermuntert oder mit Steinen beworfen. Ein SS-Obersturmführer, der später im Lager Buchenwald eine Rolle spielte, stellte sich gerne zu einer manns-

hohen Steinstufe und schlug die Gefangenen, die hier passieren mußten, mit einer Eisenstange ins Kreuz.«

Auffällig ist in vielen Texten die Ersetzung des Subjekts durch das Gefangenenkollektiv und die dominante Erzählperspektive eines rein beobachtenden Erzählers. Formal ist er dadurch nicht mit dem Autor-Ich identisch. Observierend spricht er von den Internierten als einer eigenen Gruppe, wie wenn er, das *Alter ego* des Autors, nicht Teil derselben gewesen wäre. Wenn Calémbert schreibt, welche furchtbaren Erinnerungen »den Häftlingen« immer in Erinnerung bleiben würden, dann ist es selbstverständlich sein eigenes Gedächtnis, »in dem die Erinnerungen niemals verblasen sollten«.

Kulturelle Unterschiede

Das Korpus, gut zugänglich durch die Gedenkstättenarbeit in Flossenbürg, macht es möglich, die kulturellen Differenzen beispielsweise zwischen deutschen und französischen Texten zu erfassen, die ihrerseits die Verfahren normorientierter Adaption belegen. Entgegen kommt den Autoren das politische Gebot der Stunde,



© KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

4 Titelseite von *Zebra*, Erinnerungen von Hugo Walleitner, publiziert 1946.

sich scharf von den Ereignissen vor Mai 1945 abzusetzen. So orientiert sich der lebhaft und teilweise jovial verfasste Bericht *Zebra* (1946) von Walleitner [2], der



Foto: Thomas Muggenthaler

5 Der Bildhauer Shelomo Selinger (im Interview auf Seite 32 ff.) überlebte die Gefangenschaft im KZ Flossenbürg. Das Bild zeigt ihn mit Isabella von Treskow im März 2019 in Paris.

lediglich dann wortkarger wird, wenn die Grausamkeit ein Höchstmaß erreicht, sprachlich am Stil deutscher Memoiren der Zwischenkriegszeit und inhaltlich an in Nachkriegsösterreich sozial erwünschten Positionen, darunter dem Kampf für staatliche Unabhängigkeit. Ausdrücklich solidarisiert er sich zum Beispiel mit Richard Holy, einem Kämpfer für ein »freies Österreich« und Kommunisten, als solcher in Mauthausen und Flossenbürg inhaftiert. Walleitner, selbst kein politischer Häftling, markiert so die Distanz zu NS-Deutschland.



Foto © privat

Prof. Dr. phil. **Isabella von Treskow** studierte Romanistik, Germanistik und Geschichtswissenschaft in Berlin, Freiburg im Breisgau, Montpellier und Heidelberg; Promotion (1995), Universität Heidelberg, Habilitation im Fach Romanische Philologie (2006), Universität Potsdam. Seit 2009 Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische Philologie I, Französische und Italienische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg, Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg seit 2010. Zu den **Forschungsschwerpunkten** der Autorin zählen Literatur, Sprache und Medien im Kontext von kollektiver Gewalt im 20./21. Jahrhundert. Zu Flossenbürg: *Du camp au mémorial, de la littérature à l'Histoire. Romanische Studien* 2, 2015. <http://www.romanischestudien.de/index.php/rst/issue/view/3>

Die genannte Anklage, mit der die Verteidigungshaltung der Haftzeit in die Gegenwart des Schreibens fortgesetzt wird, geht bei Walleitner mit dem Versuch der sozialen Rehabilitation einher. Heute schwer nachvollziehbar zeigt er in *Zebra* durch einen lockeren Ton, saloppe Ironie und die Wahl der Episoden, dass er nicht nur ein bedauernswertes, unterlegenes Opfer war. Er passt sich damit indirekt der Umgebung und deren »Normalität« an. Walleitner will sich seinen Platz in ihr erschreiben; entsprechend diskret bleibt, dass er wohl wegen Homosexualität in Haft kam. Die ausländische Kritik reagierte noch vor kurzem auf *Zebra* mit Unverständnis und Missbilligung und stellt das Buch als geradezu frivol hin, in der Meinung, Walleitner sei nicht vom Tod bedroht gewesen. Carl Schrade, ein Deutschschweizer, der als Kapo in Flossenbürg vielen Mitgefangenen half, verbirgt in *Le Vétéran* den Haftgrund »Berufsverbrecher« und verfolgt unter anderem durch eine schmucklose Sprache das Ziel, trotz der Kapo-Funktion als wahrhaftes Opfer des NS-Regimes und in die Gesellschaft wieder als ebenbürtiger Bürger aufgenommen zu werden. Deutlich distanziert er sich von der SS, den Deutschen und deutscher Kultur. Häufiges Stilmittel zur Markierung des Abstands zur SS ist Ironie, wie sie auch den Bericht von Willi Eifler kennzeichnet. Politische Häftlinge wie er, Adam und Ballmann haben es leichter, ihre Erfahrungen zu publizieren – entsprechend häufiger liegen Berichte aus dieser Gruppe vor.

Autoren wie Calembert aus Belgien oder der Priester Beschet aus Frankreich müssen Distanznahmen zu SS, Deutschen und Deutschland nicht vornehmen. Hingegen sind französische KZ-Berichte klar Erzählungen eines auch in der Haft fort-dauernden Widerstands. Autorschaft orientiert sich hier rhetorisch und intentional an Schriften von *Résistance*-Mitgliedern. Diese Ausgangshaltung liefert eine weitere Erklärung für die starke Selbstkontrolle in den Texten. Indirekt können darin heroisierende Tendenzen zum Tragen kommen, die sie

an die Parameter der französischen Umgebungsgesellschaft anschlussfähig machen.

Die Autoren französischer Berichte nutzen im Übrigen die Möglichkeit, durch das Indefinitpronomen »on« (»man«) eine Gruppe zu bezeichnen, zu der der Erzähler nicht gehört, oder eine, zu der er gehört (»wir«). Unmerklich verfließen dadurch die Grenzen zwischen Außenwelt und Innenwelt. Die Quersicht aufs Korpus zeigt jedoch, wie schwer es auch den französischen Autoren in der Zeit nach ihrer Befreiung fiel, »ich« zu sagen, und mehr noch, wie selten sich ein »Moi« findet, das unverbundene Personalpronomen zur Hervorhebung der eigenen Person. Die Möglichkeit, in diesem selbstbezüglichen Ausdruck die Gefühle des »emotionalen« und die Rationalität des »anscheinend normalen« Persönlichkeitsanteils verbal zu verbinden, war für sie noch zu fern.

Literatur

Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1951. dt. Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1955.

Fadhila Choutri, *Violences sociales : la question de l'accueil du traumatique*. In: Fadila Choutri (Hg.), *Violence, trauma et mémoire*. Algier: Casbah Editions, S. 27–46.

Anny Dayan Rosenman, *Les Alphabets de la Shoah. Survivre, témoigner, écrire*. Paris: CNRS Editions, 2007.

Willi Eifler, »Im Laufschrift auf den Ölberg!«, in: Bernhard Füßl, Sylvia Seifert, Hans Simon-Pelanda, *Ihrer Stimme Gehör geben. Überlebendenberichte ehemaliger Häftlinge des KZ Flossenbürg*. 3 Bände. Band 1: Zwangsarbeit. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V. Köln: Pahl Rugenstein, 2001, S. 32–43.

Judith Klein, *Literatur und Genozid*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1992.

Onno van der Hart, Ellert R. S. Nijenhuis, Kathy Steele, *Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*. Paderborn: Junfermann, 2008.